

Albert, D. (1996). Die Repräsentation von individuellen Werten [The Representation of Individual Values]. In G. Trommsdorff & H.-J. Kornadt (Hrsg.), *Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland*. Universitäts-Verlag Konstanz (UVK), Konstanz, S. 299-325.

Dietrich Albert

Die Repräsentation von individuellen Werten¹

Ausgehend von der Bedeutung sozial- und verhaltenswissenschaftlicher Erkenntnisse über die Kulturabhängigkeit menschlichen Verhaltens und intra- wie interkultureller Interaktionen wird ein theoretischer Ansatz vorgestellt, mit dem die Repräsentation individueller Werte und Verhaltensweisen auf eine nichtnumerische Weise formalisiert werden kann. Der Ansatz gestattet es, verbale qualitative Aussagen über werteabhängiges Verhalten präziser zu formulieren, d.h. zu formalisieren. Dabei wird zwischen beobachtbaren Verhaltensstrukturen und nichtbeobachtbaren Wertestrukturen unterschieden, die durch eine Interpretations- und eine Repräsentationsfunktion miteinander in Beziehung stehen. Für die empirische Überprüfung ist es erforderlich, Situationen zu spezifizieren, in denen Verhalten durch aktivierte kulturspezifische Werte gesteuert wird, und die Beziehung zwischen diesen 'Größen' zu präzisieren. Dadurch werden - als empirisch prüfbar Hypothese - spezifische, interindividuell variierende Verhaltensmuster vorhergesagt. Im Falle einer validen Vorhersage können aus den beobachteten Verhaltensmustern individuelle Wertestrukturen erschlossen werden. Das vorgestellte Rahmenmodell ermöglicht es, eine Reihe von Problemstellungen zu präzisieren, wie beispielsweise die Bestimmung des Ausmaßes der Homogenität eines Kulturkreises; es läßt sich durch Theoriekomponenten anreichern, um beispielsweise interkulturelle Vergleiche durchzuführen; und es regt an zu spekulativen Überlegungen zu solchen Themen, wie interkulturelle Verständigung.

Einleitung

¹Ausarbeitung eines Vortrags auf der 3. Tagung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft für Sozialwissenschaften - Nichidoku Shakaikagaku Gakkai, 18.- 20. September 1994 an der Kansai-University in Osaka/Japan

Trotz der Arbeiten von Max Weber, Rokeach und vielen anderen Sozial- und Verhaltenswissenschaftlern wird auch von akademisch Gebildeten immer wieder versucht, das Verhalten von Individuen anderer Kulturen sowie politische und wirtschaftliche Entwicklungen von Ländern und Regionen aus dem Blickwinkel ihres eigenen Wertesystems zu interpretieren und zu evaluieren. Auch unterscheidet sich das Verhalten von Geschäftsleuten und Touristen im Ausland oft nicht von dem in ihrem Heimatland, obwohl sich bekanntlich das Wertesystem ausländischer Geschäftspartner und Gastgeber oft erheblich von dem eigenen unterscheidet. Andererseits hat auch außerhalb sozial- und verhaltenswissenschaftlicher Forschungen ein Umdenken stattgefunden. Dies soll durch zwei Beispiele aus jüngster Zeit belegt werden.

(1) In seiner Monographie stellt Oskar Weggel (1994) Gesellschaftsordnungen, Wirtschaftssysteme, Denkformen, Glaubensweisen, Alltagsleben und Verhaltensstile in asiatischen Kulturräumen auf dem Hintergrund der unterschiedlichen, tradierten asiatischen Wertesysteme dar. Ziel des Autors war es, ein Informations- und Begegnungsbuch zu schreiben, wie er es gern zur Hand gehabt hätte, als er zum erstenmal nach Asien kam, wie dem Vorwort zu entnehmen ist. Er läßt eine Vielzahl von Phänomenen in unterschiedlichen Verhaltensbereichen mehrerer Kulturräume durch eine jeweils vergleichsweise kleine Anzahl von jeweils typischen Werten „verständlich“ erscheinen. Darüberhinaus leitet er entwicklungspolitische und wirtschaftliche Forderungen und Prognosen auf der Grundlage differierender Wertesysteme ab.

(2) Einem Kurzbeitrag der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung (1994) ist unter der Überschrift „Nützliches Wissen um die Sitten im Gastland“ zu entnehmen, daß Management-Trainings angeboten werden, welche über ein reines Verhaltenstraining hinausgehen. So heißt es dort: „Berühren Sie nicht den Kopf eines Thai und benutzen Sie in arabischen Ländern nicht Ihre linke Hand“, solche und ähnliche Ratschläge kann man in zahlreichen Büchern über das richtige Verhalten im Ausland nachlesen. Das Auswendiglernen dieser Tips wird aber selten zum Erfolg führen, Wichtig sei es vielmehr, die jeweiligen Verhaltensmuster des Gastlandes zu kennen, um sich in jeder Lebens- und Geschäftssituation zurechtzufinden. Mit dem Wissen, daß Konflikte etwa in China niemals offen ausgetragen, umso häufiger aber verniedlicht würden, könne man Eskalationen vermeiden. In China sei der Ausgleich und nicht die Klärung eines Konfliktes gefragt - das lernten auch die Teilnehmer auf den Seminaren des" (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 36, 1994, Seite 7)

Die sozial- und verhaltenswissenschaftliche Sichtweise wurde also aufgegriffen und hat Eingang gefunden zumindest in einen Teil der „Alltagskultur“. Eine lange Forschungstradition könnte damit ihren Abschluß gefunden haben, vergleichbar etwa der physikalischen Theorie der klassischen Mechanik, deren praktischer Nutzen beispielsweise durch die Mondflüge wieder eindrucksvoll bestätigt wurde. Durch diese Analogie wird jedoch bereits deutlich, daß die sozial- und verhaltenswissenschaftliche Werteforschung weit davon entfernt ist, eine Sozialtechnologie fundiert zu haben. Dies liegt m.E. an einem Forschungsdefizit bezüglich des Ausmaßes und insbesondere der Art der Formalisierung bzw. Mathematisierung theoretischer Vorstellungen und der davon abhängigen empirischen Überprüfungen und Validierungen, einschließlich erfolgreicher Anwendungen.

Einerseits finden sich Formalisierungen von Werte-Verhaltens-Theorien mittels mathematischer linearer und bilinearer Modelle, welche numerische Skalen und Quantifizierungen auf einem hohem Skalenniveau voraussetzen, welches meist nicht gegeben ist. Andererseits werden theoretische Aussagen und inhaltliche Hypothesen häufig als qualitative in relativ unpräziser Art und Weise lediglich verbalisiert und nicht formalisiert. Im folgenden soll deshalb ein theoretischer Ansatz dargestellt werden, mit dem die Repräsentation individueller Werte und Verhaltensweisen auf eine nichtnumerische Weise formalisiert wird und welcher es gestattet, qualitative Aussagen präziser zu formulieren, d.h. zu formalisieren.

Angeregt wurde ich dazu durch mein Interesse an japanischer Kultur und durch meine Beschäftigung mit Modellen der Wissensrepräsentation (Albert, 1994), die während der vergangenen zehn Jahre von Doignon und Falmagne eingeführt (siehe auch Überblick in Falmagne et al., 1990) und von ihnen und anderen weiterentwickelt (siehe auch Lukas und Albert, 1993) und empirisch überprüft wurden. Hier wird unmittelbar an die Arbeiten von Korossy (1993) und Doignon (1994) angeknüpft, deren Modelle neu interpretiert werden. Diese wissenspsychologischen Arbeiten nutzen insbesondere die mathematische Ordnungstheorie und die Verbandstheorie. Hier werde ich mich jedoch um eine eher nichttechnische, anschauliche Darstellungsweise bemühen.

In den Sozial- und Verhaltenswissenschaften hat es sich bewährt, klar zwischen Beobachtbarem und Nichtbeobachtbarem zu unterscheiden. In unserem Fall sind dies einerseits spezifische Verhaltensweisen von Personen in bestimmten Situationen und andererseits Werthaltungen, Überzeugungen, Einstellungen, Glaubenssätze, überdauernde Meinungen dieser Personen, Ziele usw., die im Folgenden nicht weiter unterschieden sondern als „individuelle Werte“ bzw. „Werte“ zusammengefaßt werden.

Für jeden Kulturkreis lassen sich leicht Gegenstandsbereiche festlegen, in denen zwischen diesen beiden Klassen von Ereignissen unterschieden werden kann und die somit Gegenstand der Forschung sein können. Derartige Bereiche können beispielsweise sein: Verhalten und Werte gegenüber Kindern, (Ehe)partnern, Fremden, Gästen, Geschäftspartnern, der „Gruppe“, „Kulturgütern“, Tieren, Pflanzen, der „Natur“, Verhalten und Werte bei wirtschaftlichen Entscheidungen, bei politischen Entscheidungen, Verhalten und Werte in religiösem Kontext, in wissenschaftlichem Kontext usw. Die folgenden Überlegungen betreffen hauptsächlich irgendeinen ausgewählten Kulturkreis, abschließend wird auch der Vergleich zwischen Kulturkreisen angesprochen.

Verhaltensstrukturen

Für den ausgewählten Kulturkreis wird ein Gegenstandsbereich bestimmt, der untersucht werden soll - z.B. das Verhalten und die Werte von Müttern gegenüber Kindern in Erziehungssituationen, oder von Managern in Verhandlungssituationen. Sodann ist genau festzulegen, welche beobachtbaren Situationen und Verhaltensweisen sowie welche Werte einbezogen werden sollen, die durch die festgelegten Situationen möglicherweise aktualisiert bzw. aktiviert werden und von denen die Verhaltensweisen abhängen können.

Es werden solche (Standard)situationen festgelegt, für die es - so wird der Einfachheit halber zunächst angenommen - jeweils genau eine in der ausgewählten Kultur akzeptierte, typische, angemessene bzw. „normale“ Verhaltens- oder Reaktionsweise gibt. Obwohl es sich also um Situationen handelt, für die jeweils bekannt ist, wie sich ein typischer Vertreter bzw. eine Vertreterin des Kulturkreises voraussichtlich verhalten wird, so ist damit nicht impliziert, daß sich alle Mitglieder eines Kulturkreises in der betrachteten Situation auch dementsprechend verhalten; so wird beispielsweise eine noch unerfahrene oder eine „sozial unintelligente“ Person das kulturell erwünschte Verhalten in der fraglichen Situation möglicherweise nicht zeigen, in einer anderen Situation aber kulturtypisch reagieren. Es gibt also eine interindividuelle Verhaltensvariation.

Eine Standardsituation (in Abbildung 1 bezeichnet mit z) für den Gegenstandsbereich „Mütter in Erziehungssituationen“ könnte beispielsweise sein: Die Familienmitglieder befinden sich in einem Raum der Wohnung und das Kleinkind fängt an zu schreien. Die

typische Verhaltensweise der Mutter eines ausgewählten asiatischen (laotischen) Kulturkreises sei: Das Kind wird „von der Mutter augenblicklich in den Nebenraum gebracht und dort - also isoliert von der übrigen Familiengemeinschaft, beruhigt, wobei die Mutter allerdings stets beim Kind blieb und es keinen Augenblick allein ließ“ (Weggel, 1994, S. 273). Für den Gegenstandsbereich werden weitere (Standard)situationen festgelegt, oder allgemeiner: eine Menge von Situationen, für die es typische bzw. angemessene Verhaltensweisen gibt, so daß in jedem Einzelfall durch Beobachtung eindeutig festgestellt werden kann, ob eine Person sich kulturell adäquat verhält oder nicht. Damit wird implizit angenommen, daß es interindividuelle Unterschiede des Verhaltens in derselben Situation und Kultur geben kann.

Zwischen dem kulturadäquaten Verhalten in unterschiedlichen Situationen kann es einseitige (und beidseitige) Abhängigkeiten geben. In der Fachliteratur werden einseitige Abhängigkeiten des Verhaltens, die hier besonders interessieren, bisher kaum berücksichtigt, so daß dazu kaum gute und zutreffende Beispiele zu finden sind. Deshalb ein fiktives Beispiel: In einer anderen Situation (in Abbildung 1 bezeichnet mit y) desselben Kulturkreises äußert sich ein älteres Kind auf lärmende Weise und das kulturtypische Verhalten bestehe in sozialer Isolation in Form von Nichtbeachtung durch die Mutter (nach Weggel, 1994, S. 274). Nun könnte eine Abhängigkeit derart vermutet werden, daß eine Mutter, die ein älteres Kind durch Nichtbeachtung isoliert, ein schreiendes Kleinkind auf die oben beschriebene Weise isolieren und beruhigen wird. Das Umgekehrte muß jedoch nicht unbedingt gelten.

Derartige Abhängigkeiten werden als *Vermutungsrelationen* formalisiert, die sich durch Graphen veranschaulichen lassen (Abbildung 1 a).

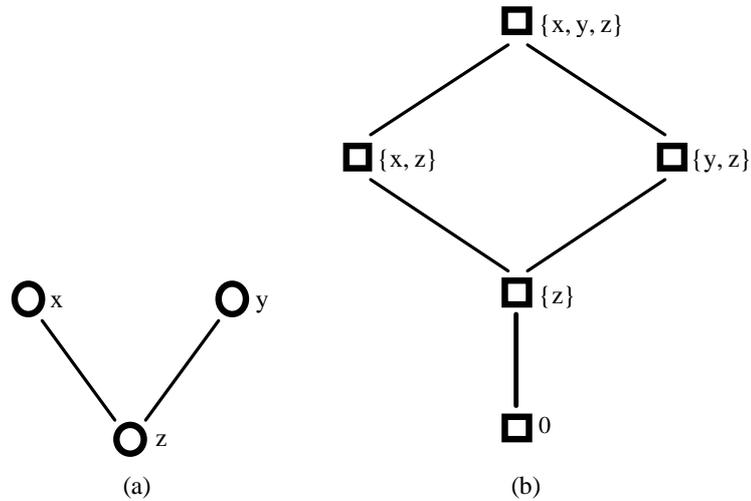


Abbildung 1

- (a) Beispiel einer Vermutungsrelation für die Verhaltenssituationen x, y, z
- (b) Zugehöriger Verhaltensraum bzw. Menge von Verhaltenszuständen

Durch Abhängigkeiten zwischen den Verhaltensweisen in unterschiedlichen Situationen wird die Vielfalt der Verhaltens eingeschränkt, wie folgender Vergleich belegt.

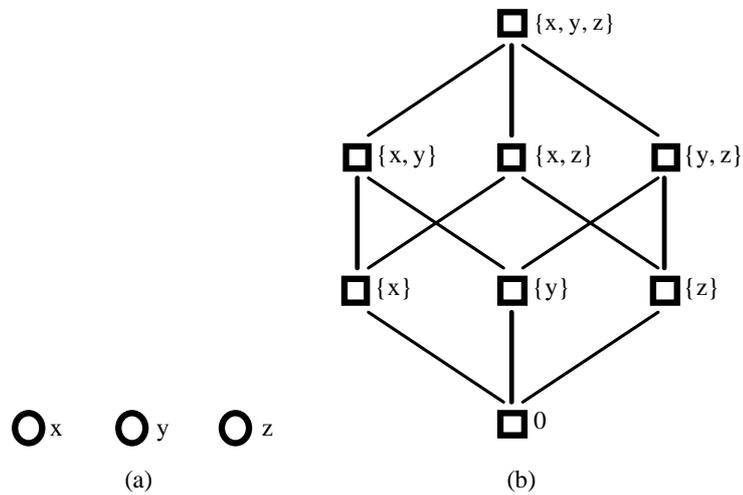


Abbildung 2

- (a) Spezialfall einer Vermutungsrelation ohne Abhängigkeiten zwischen den Verhaltenssituationen x, y, z
- (b) Zugehöriger Verhaltensraum bzw. Menge von Verhaltenszuständen

Für drei Situationen x , y und z ergeben sich ohne Abhängigkeiten (Abbildung 2 a) die in Abbildung 2 b dargestellten *Verhaltenszustände*, wie die möglichen Kombinationen von Standardsituationen mit kulturadäquatem Verhalten im folgenden genannt werden.

Mit den Abhängigkeiten zwischen den kulturadäquaten Verhaltensweisen in verschiedenen Situationen (Abbildung 1 a) verringert sich die Anzahl der möglichen Verhaltenszustände (Abbildung 1 b) - wie dieses Beispiel zeigt -, da z.B. die Kombination $\{x, y\}$ nicht ohne z vorkommen kann, wurde doch oben angenommen, daß aus einem kulturadäquaten Verhalten in y auch ein solches in Situation z vermutet werden kann.

Dadurch erhält der Ansatz empirischen Gehalt: Die Hypothese einer spezifischen Vermutungsrelation läßt sich empirisch prüfen; es sollen nämlich in der Realität keine Verhaltensmuster auftreten, die durch die Vermutungsrelation ausgeschlossen wurden. Es sollen also nur solche Verhaltensmuster (Empirie) auftreten, die einem Verhaltenszustand (Theorie bzw. Modell) entsprechen. Die durch das spezielle inhaltliche Modell ausgeschlossenen Zustände (im Beispiel von Abbildung 1 die Zustände $\{x, y\}$, $\{x\}$ und $\{y\}$) sollen jedoch nicht als Verhaltensmuster auftreten. Durch die unterschiedlichen Verhaltenszustände bzgl. derselben Menge von Standardsituationen werden interindividuelle Unterschiede des Verhaltens abgebildet.

Die Menge der aufgrund einer inhaltlichen Theorie bzw. Vermutungsrelation abgeleiteten Verhaltenszustände wird *Verhaltensraum* genannt. Jeder Vermutungsrelation ist - wie mathematisch bewiesen ist - eineindeutig ein Verhaltensraum zugeordnet.

Diese Eigenschaft der Eineindeutigkeit bleibt erhalten, wenn die Vermutungsrelation verallgemeinert und dadurch realitätsgerechter wird: Dabei werden neben UND-Verknüpfungen auch ODER-Verknüpfung von kulturtypischem Verhalten in verschiedenen Situationen zugelassen: Falls das kulturtypische Verhalten einer Person in einer Situation beobachtet wird, wird vermutet, daß sie kulturtypisches Verhalten in einer zweiten ODER einer dritten Situation (inklusive ODER statt UND) zeigt. Dieser verallgemeinerte Ansatz soll hier jedoch nicht weiter verfolgt werden, da sich die grundsätzlichen Überlegungen mittels des Spezialfalls der Vermutungsrelation, der ein UND-Graph entspricht, einfacher darstellen lassen.

Ein Verhaltensraum (und die entsprechende Vermutungsrelation) hat bestimmte Eigenschaften. So ist es sinnvoll anzunehmen, daß es zu je zwei beliebigen Verhaltenszuständen einen Zustand gibt, der die beiden vereinigt (Vereinigungsstabilität). D.h., wenn es zwei Personen geben kann, die kulturelle Verhaltensstandards in unterschiedlichen Situationen realisieren, dann kann es auch eine dritte Person geben, die alle Standards einhält, die von mindestens einer der beiden anderen Personen realisiert werden; diese Person würde sich sozusagen an zwei Modellen orientieren. Das bedeutet natürlich auch, es kann Personen geben, die alle Verhaltensstandards in den ausgewählten Situationen einhalten. Auch könnte es eine Person geben, die nur die Standards einhält, die zwei anderen Personen gemeinsam sind - wenn sich z.B. ein Kind nur die Verhaltenstandards aneignen würde, welche von beiden Elternteilen vorgelebt werden. Falls dies für alle Verhaltenszustände gilt, hat der Verhaltensraum die Eigenschaft der Durchschnittsstabilität. Selbstverständlich ist auch ein Verhaltenszustand vorzusehen, dem eine Person entsprechen würde, die sich in allen ausgewählten Standardsituationen inadäquat verhält.

Verschiedener Gründe wegen - wie „verrauschte Daten“ und Stichprobenabhängigkeit - ist es nicht zu empfehlen, die Vermutungsrelation und den Verhaltensraum (eine Menge von Verhaltenszuständen) auf induktivem Wege aus empirisch erhobenen Daten (einer Menge von Verhaltensmustern) zu erschließen. Vielmehr sollte hypothetisch-deduktiv vorgegangen werden. Um eine Hypothese zu Vermutungsrelation und Verhaltensraum zu erstellen, wird angenommen, daß das beobachtbare kulturtypische Verhalten durch Werte determiniert ist, also durch nichtbeobachtbare, latente psychologische Größen, die in der jeweiligen Situation angeregt, aktualisiert bzw. aktiviert werden können. Dadurch kann das kulturtypische Verhalten in einer großen Anzahl von unterschiedlichen Situation durch habituelles Vorhandensein einer relativ kleinen Anzahl von Werten interpretiert werden, von denen unterschiedliche Kombinationen bzw. Teilmengen - je nach Situation - aktiviert werden.

Wertestrukturen

Die Fachliteratur ist voll von Bezeichnungen für nicht direkt beobachtbare Werte, wie beispielsweise Ordnungsliebe, Harmoniestreben, Neigung zu Konfliktunterdrückung, Fortschrittsgläubigkeit, Glaube an Wiedergeburt, Fleiß.

Selbstverständlich wird man aus der großen Menge möglicher Werte nur diejenigen auswählen, die relevant sein können für (a) den ausgewählten Kulturkreis und (b) den zu

untersuchenden Gegenstandsbereich, also beispielsweise für das Verhalten in Erziehungssituationen oder in Verhandlungssituationen. Genauer gesagt, sollten diejenigen Werte ausgewählt werden, die in den ausgewählten speziellen Beobachtungs- bzw. Standardsituationen aktualisiert werden können und von denen möglicherweise das beobachtbare kulturtypische Verhalten abhängt. Für den Bereich Kindererziehung könnten beispielsweise folgende Werte (nach Weggel, 1994, S. 271 - 276) relevant sein, wobei Erziehungsziele eingeschlossen sind: Vermeidung von Bestrafung, Bestrafung nur durch den Vater, Harmonie nicht stören bzw. wiederherstellen, Kind muß „Gesicht wahren können“, Tadeln in Scherzform, Appelle an Empfinden sozialer „Scham“, starke positive Mutterbindung, Familienfriede erhalten, Einfügen in die Familie, Bindung an die Familie, Harmoniestreben, Rücksichtnahme auf andere, zivilisierte Äußerungsformen.

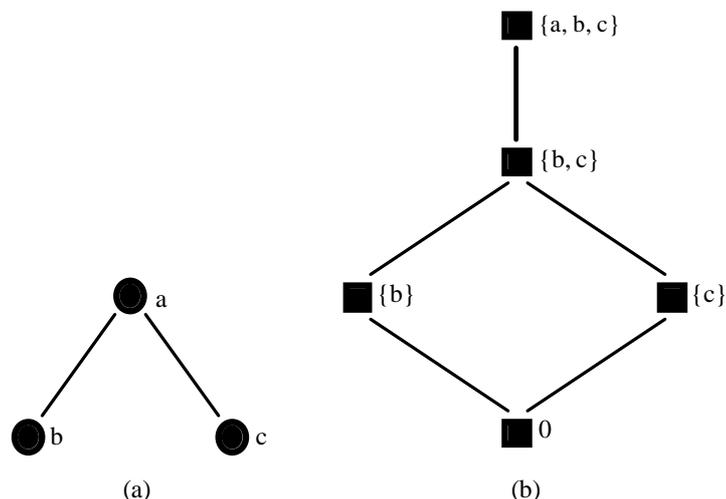


Abbildung 3

(a) Beispiel einer Vermutungsrelation für die Werte a , b , c

(b) Zugehöriger Werteraum bzw. Menge von Wertezuständen

Bereits durch die Aufzählung derartiger Beispiele wird deutlich, daß sich Werte ordnen lassen (siehe z.B. Aoki und Koyano, in diesem Band), daß zwischen Werten ebenfalls einseitige (oder beidseitige) Abhängigkeiten bestehen können. So wird man z.B. vermuten können, daß einer Mutter, für die eine starke positive Mutterbindung des Kindes (a) einen hohen Wert darstellt, eine scherzhafte Form des Tadelns (b) und das Appellieren an soziales „Schamempfinden“ (c) ebenfalls Werte darstellen, da sie die positive Mutterbindung nicht gefährden. Umgekehrt wird man jedoch aus (b) und/oder

(c) nicht (a) vermuten können. Aus dem Vorhandensein des Wertes (b) läßt sich das Vorhandensein des Wertes (c) nicht vermuten und umgekehrt, diese Werte sind unabhängig voneinander (siehe Abbildung 3 a).

Es lassen sich also - um es kurz auszudrücken - die oben am Beispiel von Verhalten in bestimmten Situationen dargestellten Strukturen und deren Eigenschaften auch auf Werte anwenden; d.h. es gibt für die Menge der Werte ebenfalls eine Vermutungsrelation („wenn eine Person den Wert a hat, dann sollte sie auch den Wert b haben“ usw.) und einen korrespondierenden *Werteraum* (Abbildung 3 b), also die Menge der Wertekombinationen bzw. -zustände, die in der psychosozialen Realität vorkommen können. Interindividuelle Unterschiede werden durch unterschiedliche Wertezustände abgebildet.

Für die beobachtbaren Verhaltensmuster jedoch gibt es lediglich eine fiktive Entsprechung, da Werte nicht direkt beobachtbar sind, weder habituelle noch aktuelle Werte. Um eine Wertestruktur empirisch überprüfen zu können, ist es deshalb notwendig, sie in Verbindung zu bringen mit Verhaltenszuständen und Verhaltensmustern. Diese Verbindung ist schon deshalb erforderlich, um überhaupt hypothetische Wertestrukturen aufstellen zu können, die potentiell realitätsgerecht sind.

Beziehung zwischen Verhaltensstruktur und Wertestruktur

Die Frage nach der Beziehung von nichtbeobachtbaren Werten und beobachtbarem, situations- und kulturangemessenem Verhalten ist auf zweierlei Weise zu stellen.

(1) Betrachtet wird irgendeine der ausgewählten Situationen (z.B. Kleinkind schreit im Kreis der Familienangehörigen); es stellt sich dann die Frage, in welchen Wertezuständen diese Situation angemessen bewältigt (z.B. Kind wird von der Mutter in den Nebenraum gebracht und dort beruhigt) werden kann. Es sind dies die in dieser Situation für kulturadäquates Verhalten mindestens erforderlichen Kombinationen von Werten (z.B. der Wertezustand {zivilisierte Äußerungsformen, Bindung an die Familie, positive Mutterbindung}) sowie jene Wertezustände, die diese Kombination(n) von Werten inkludieren. Die dem in dieser Situation kulturangemessenen Verhalten zugeordneten Wertezustände sind demnach Elemente einer Teilmenge der Zustände des Werteraums (siehe Abbildung 4).

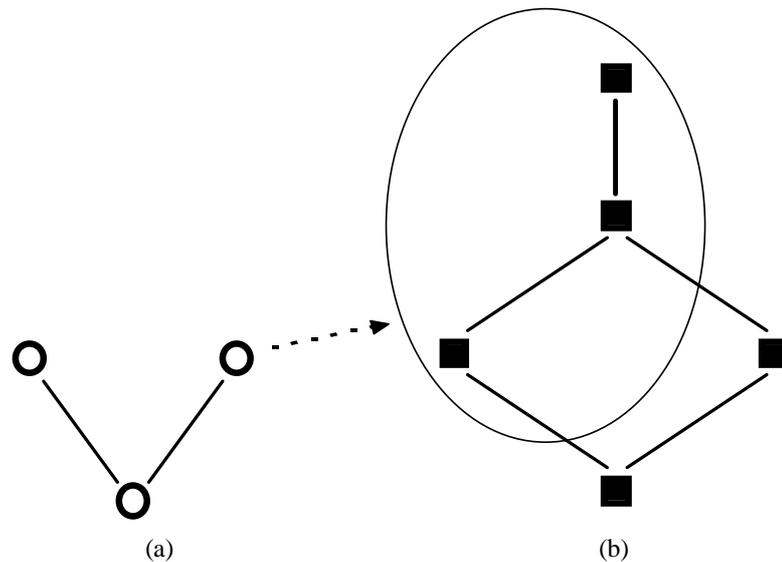


Abbildung 4

Beispiel einer Zuordnung einer Menge von Wertezuständen (b) zu einer Verhaltenssituation (a)

Betrachtet man die Menge aller ausgewählten Situationen so erhält man eine Zuordnung, Abbildung bzw. Funktion (technisch gesprochen von der Menge der Situationen in die Potenzmenge der Zustände des Werteraumes), die jeder Situation die Menge von Wertezuständen zuordnet, in denen die Situation angemessen bewältigt wird. Diese Funktion gestattet es also, für jedes Paar von Situation und Wertezustand anzugeben, ob die jeweilige Situation in dem jeweiligen Wertezustand angemessen bewältigt wird oder nicht - ob also in einer bestimmten Situation eine Person mit dem betrachteten Wertezustand kulturell angemessen agiert bzw. reagiert. Die Funktion wird von Korossy (1993) *Interpretationsfunktion* genannt, weil sie ermöglicht, beobachtbares Verhalten durch „zugrundeliegende Größen“ zu interpretieren.

Wie aber erhält man diese Abbildung bzw. Funktion? Beim derzeitigen Stand der Forschung sind dazu sorgfältige Situations- und Verhaltensanalysen erforderlich; man wird sich für jede einzelne Situation zu fragen haben, (a) welche Werte von Personen aus dem untersuchten Kulturkreis angeregt, aktiviert bzw. aktualisiert werden können; und (b) welche minimale(n) Menge(n) von aktualisierten Werten zu dem in dieser Situation angemessenen Verhalten führen. Derartige Situationsanalysen können

natürlich nur Wissenschaftler durchführen, die mit der untersuchten Kultur gut vertraut sind.

(2) Die Frage nach der Beziehung von nichtbeobachtbaren Werten und beobachtbarem situationsangemessenem Verhalten läßt sich auch folgendermaßen stellen. Betrachtet wird irgendein Wertezustand des Werteraumes; es stellt sich dann die Frage, welche der ausgewählten Situationen von einer Person mit diesem Wertezustand angemessen bewältigt werden können. Die Menge dieser Situationen ist natürlich ein Verhaltenszustand.

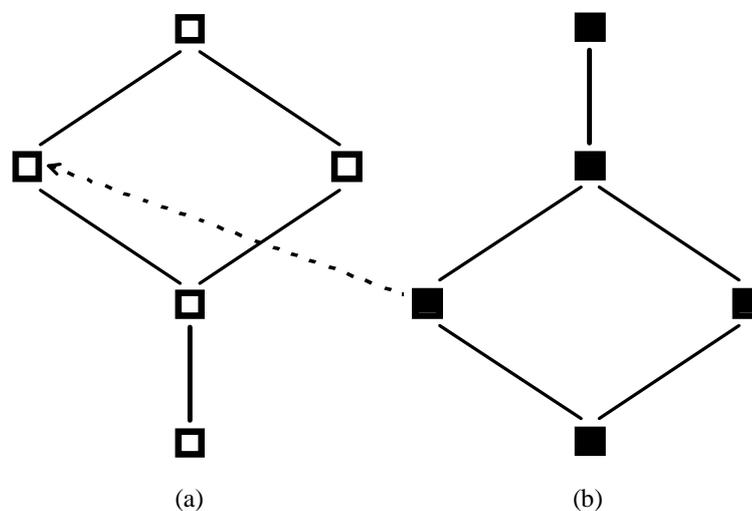


Abbildung 5

Beispiel einer Zuordnung eines Verhaltenszustandes (a) zu einem Wertezustand (b)

Werden alle Zustände des Werteraumes betrachtet, so erhält man eine Zuordnung, Abbildung bzw. Funktion (technisch gesprochen von der Menge der Wertezustände bzw. dem Werteraum in die Menge der Verhaltenszustände bzw. den Verhaltensraum), die es gestattet, für jeden Wertezustand anzugeben, welche der ausgewählten Situationen von einer in dem jeweiligen Wertezustand befindlichen Person angemessen bewältigt werden können, in welchem Verhaltenszustand sie sich also befindet. Eine derartige Zuordnung wird von Korossy (1993) *Repräsentationsfunktion* genannt, weil durch diese Abbildung nicht beobachtbare Größen - hier Wertekombinationen - durch beobachtbares Verhalten repräsentiert werden.

Durch ihre Repräsentationsfunktion wird eine spezielle hypothetische Werte-Verhaltens-Struktur empirisch überprüfbar, da sie die Menge der Verhaltenszustände erzeugt.

Wie ist diese Abbildung bzw. Funktion zu erhalten? Sie wird - ohne dies hier im Detail darzustellen - durch die aus der Situationsanalyse hervorgegangene Interpretationsfunktion induziert.

Deshalb ist es nicht erforderlich, die Abhängigkeiten auf der Verhaltensebene direkt abzuleiten und anzugeben, wie dies eingangs unter „Verhaltensstruktur“ geschah. Vielmehr ergibt sich der für die empirische Überprüfung so wichtige Verhaltenraum aus den inhaltlichen theoretischen Überlegungen der kulturbezogenen Werte-Analysen der einzelnen Situationen, die sich in Interpretations- und Repräsentationsfunktion niederschlagen. Diese Analyse kann von Experten des jeweiligen Kulturkreises „leicht“ vorgenommen werden.

Die insoweit vorgestellte allgemeine Rahmentheorie für Werte- und Verhaltensstrukturen macht ein Minimum an theoretischen Vorannahmen und besitzt - indem ein spezielles Modell für einen ausgewählten Gegenstandsbereich durch Expertenanalyse postuliert wird - gleichwohl empirischen Gehalt.

Die Rahmentheorie trägt der Tatsache Rechnung, daß es in allen Kulturen interindividuelle Unterschiede von Werthaltungen und Verhalten gibt bei gleichzeitig kulturell bedingten Einschränkungen in der Beliebigkeit dieser Unterschiede. Auch die intraindividuelle Variation des Verhaltens bei Situationsvariation läßt sich im Rahmen der Theorie abbilden. In einer verallgemeinerten Fassung der Theorie ließe sich auch intraindividuelle Verhaltensvariation in gleichartigen Situationen abbilden.

Die große Vielfalt des Verhaltens kann im Rahmen des Modells durch eine vergleichsweise kleine Anzahl von Werten abgebildet werden, weil Kombinationen von Werten verhaltensdeterminierend sind. So kann beispielsweise durch Hinzunahme weiterer Situationen die Verhaltensvielfalt vergrößert werden ohne Werte hinzufügen zu müssen.

Die in der Literatur (z.B. Kornadt, 1988; Kornadt & Trommsdorff, 1990) beschriebenen Verhaltenssituationen sowie die dort diskutierten verhaltensdeterminierenden Werte lassen sich aufgreifen und durch kulturspezifische Situationsanalysen können durch Experten Zusammenhänge von Verhalten und Werten hergestellt werden. Dadurch ergibt sich, sozusagen „automatisch“, die Menge der zu erwartenden Verhaltenszustände, also die Hypothese für eine empirische Überprüfung der inhaltlich-theoretischen Überlegungen.

Spezielle Problemstellungen

Das oben dargestellte Rahmenmodell ermöglicht es bereits - wie im folgenden kurz gezeigt werden soll -, eine Reihe von Problemstellungen zu präzisieren; es läßt sich durch Theoriekomponenten anreichern, um beispielsweise interkulturelle Vergleiche durchführen zu können; und es regt an zu spekulativen Überlegungen zu Themen, wie beispielweise interkultureller Verständigung.

Zur Homogenität von Kulturkreisen

Viele Kulturkreise bestehen aus Subkulturen, die beispielsweise dadurch erkennbar sind, daß sich nicht immer eindeutig ein bestimmtes Verhalten in einer Situation als kulturangemessen feststellen läßt; man denke z.B. an den deutschen Kulturkreis und das Verhalten im Falle einer ungewollten Schwangerschaft. Während für eine Subkultur Austragen kulturadäquates Verhalten darstellt, ist für eine andere Subkultur in bestimmten Situationen Abtreiben selbstverständlich. In diesem Falle läßt sich für jede Subkultur ein Verhaltensraum und ein Werteraum erstellen. Es stellt sich die Frage nach den Strukturen der den Subkulturen gemeinsamen Verhaltensweisen und Werte sowie dem Ausmaß ihrer Übereinstimmung. In diesem Falle lassen sich mit Hilfe der Operationen von Durchschnitts- und Vereinigungsbildung (einschließlich Abschluß unter Vereinigung) Strukturen bilden, die entweder alle Abhängigkeiten innerhalb der Subkulturen enthalten oder nur diejenigen, die allen Substrukturen gemeinsam sind (zur Methodik siehe Dowling, 1994). Aus dem Vergleich dieser beiden Typen von Verhaltens- oder Wertestrukturen läßt sich das Ausmaß der Homogenität eines Kulturkreises bestimmen - wobei vorausgesetzt wird, daß die den unterschiedlichen Subkulturen gemeinsamen Werte des Kulturkreises bekannt sind.

Diese Methode läßt sich nicht ohne weiteres auf die Frage der Homogenität mehrerer Kulturkreise übertragen, da das Problem besteht, gemeinsame Werte festzustellen. Man wird deshalb zunächst Methoden entwickeln müssen, die es gestatten, strukturelle Eigenschaften von Verhaltens- und Werterräumen aus unterschiedlichen Kulturen miteinander zu vergleichen. Vermutlich lassen sich aufgrund von Strukturäquivalenzen auch Werteäquivalenzen herstellen, soweit sie in empirischen Strukturen „verankert“ sind (siehe unten).

Verhaltens- und Wertestrukturen für einen heterogenen Kulturkreis

Eine Beschränkung auf situatives Verhalten und Werte, die verschiedenen Subkulturen eines Kulturkreises gemeinsam sind, ist unbefriedigend, um einen Kulturkreis zu beschreiben, bleiben doch die die Subkulturen differenzierenden Gesichtspunkte unberücksichtigt. Ebenso wäre es unbefriedigend, für verschiedene Subpopulationen unterschiedliche, separate Strukturen zu verwenden, blieben doch Gemeinsamkeiten des Kulturkreises unbeachtet. Vielmehr wäre eine gemeinsame Verhaltens-Werte-Struktur wünschenswert, durch die jedem Individuum eines Kulturkreises ein Verhaltens- und ein Wertezustand zugeordnet werden kann. Um diese Strukturen zu etablieren, wird zusätzlich zur Vermutungsbeziehung eine Inkompatibilitätsbeziehung eingeführt. Dadurch wird berücksichtigt, daß es in einer bestimmten Situation mehr als zwei einander ausschließende Verhaltenskategorien geben kann. Es werden also nicht mehr nur zwei Verhaltenskategorien (kulturtypisch vs. nicht kulturtypisch) unterschieden, sondern es kann mehr als zwei Verhaltenskategorien geben (z.B. Schimpfen, Schlagen, Argumentieren in einer bestimmten Situation), von denen jede - bis auf eine Restkategorie - adäquat (oder nicht adäquat) sein kann, wenn sie auf eine entsprechende Wertekombination bezogen wird. Den inkompatiblen Verhaltenskategorien entsprechen inkompatible Wertezuständen bzw. Werte; so wird eine Person entweder autoritär, liberal oder gewährenlassend erziehen, sich also in einer bestimmten Situation dementsprechend unterschiedlich verhalten. Eine Erweiterung des obigen Grundmodells durch Inkompatibilitäten soll - angeregt durch Lukas (1991) - in Anlehnung an die Theorie der Informationssysteme erfolgen.

Zur Abbildung individuellen und kollektiven Wertewandels

Ein individueller Wertewandel läßt sich durch einen Übergang von einem Wertezustand in einen anderen beschreiben. Er läßt sich beobachten durch einen korrespondierenden Übergang von einem Verhaltenszustand in einen anderen, sofern sie diskriminativ sind bzgl. der Wertezustände. Eine Theorie des individuellen Wertewandels würde Annahmen enthalten, durch die die Menge der möglichen Übergänge eingeschränkt wird.

Für die Abbildung eines kollektiven Wertewandel (z.B. Hayashi und Suzuki, 1990; Möhwald, 1994; Trommsdorff, 1994) müssen das Entstehen und Vergehen von Werten und Verhaltensweisen sowie Umstrukturierungen in Betracht gezogen werden. Durch kollektiven Wertewandel wird von einer Werte-Verhaltens-Struktur in eine andere übergegangen. Eine Theorie des kollektiven Wertewandels müßte Prinzipien angeben,

aus denen zu folgern ist, in welche Teilmenge von Werte-Verhaltens-Strukturen aus einer gegebenen Struktur übergegangen werden kann.

Zu interkulturellen Vergleichen

Verschiedene Kulturen können sich bzgl. desselben Gegenstandsbereiches unterscheiden hinsichtlich der Situationen und Verhaltenskategorien, die in dem gewählten Gegenstandsbereich vorkommen, sie können sich bzgl. der in diesen Situationen aktualisierten, verhaltenssteuernden Werte unterscheiden und es können unterschiedliche Strukturen bestehen, sofern sie überhaupt verglichen werden können. Die Möglichkeit, daß die allgemeinen Eigenschaften dieser Strukturen, soweit sie bereits durch das Rahmenmodell bzw. seine Verallgemeinerungen festgelegt sind, interkulturell variieren, wird dagegen nicht in Betracht gezogen. Vielmehr wird angenommen, daß diese allgemeinen Eigenschaften gleichermaßen für verschiedene Gegenstandsbereiche wie für verschiedene Kulturen, also universell für wertegeleitetes menschliches Verhalten gelten. Letztlich wäre jedoch auch diese Aussage empirisch zu stützen.

Die Untersuchung interkultureller Unterschiede setzt voraus, daß die genannten Mengen und Strukturen überhaupt aufeinander bezogen werden können. Dies ist unmittelbar nur möglich für die Verhaltenssituationen und -kategorien, da sie der Beobachtung zugänglich sind und miteinander verglichen werden können. Die Verhaltensstrukturen in verschiedenen Kulturen können miteinander verglichen werden, wenn dieselben, standardisierten Verhaltenssituationen und -kategorien für kulturspezifische Analysen verwendet werden. Die Bedeutungen von Wertebezeichnungen und Wertekombinationen aus verschiedenen Kulturen lassen sich ebenso wie Wertestrukturen interkulturell nur über den „Umweg“ von Verhaltensstrukturen miteinander vergleichen. So würden z.B. zwei Werte einer Kultur nur dann zwei Werten einer anderen Kultur gleichgesetzt werden, wenn ihnen einzeln und in Kombination dieselben Mengen von Situations-Verhaltens-Paaren zugeordnet sind. Wenn dies der Fall ist, kann darüber hinaus angenommen werden, daß die Werte der beiden Paare in derselben Relation stehen. Selbstverständlich setzen derartige interkulturelle Vergleiche und Aussagen die empirische Validierung der einzelnen Strukturen voraus.

Zu interkultureller Interaktion und Verständigung

Eng verknüpft mit interkulturellen Vergleichen ist das folgende, allseits bekannte Thema. Treffen Angehörige verschiedener Kulturkreise aufeinander ohne Kenntnisse

der Werte und Verhaltensweisen der jeweils anderen Kultur, dann ergeben sich Fragen derart, welche Verständnisschwierigkeiten und Konflikte zu erwarten sind sowie welche problem- und konfliktfreien Bereiche es für Interaktionen geben könnte.

Die in sozialen Situationen aktivierten verhaltensdeterminierenden Werte hängen von der Interpretation des Verhaltens der Interaktionspartners ab, sofern es eine Interpretation in dem Wissen über die Werte-Verhaltens-Struktur der eigenen Kultur überhaupt gibt. Dieses Wissen kann vollständig oder partiell sein, in beiden Fällen ist diese Person sozusagen in der Rolle des „Experten“, der mittels einer Interpretationsfunktion dem Verhalten der anderen, fremden Person mindestens eine Menge von Wertezuständen zuordnet, die das Verhalten dieser Person verständlich erscheinen läßt. Angenommen, das Problem der interkulturellen Vergleichbarkeit von Werten sei gelöst. Dann ließe sich die „Übereinstimmung bzw. Ähnlichkeit“ (z.B. symmetrische Mengendifferenz) dieser Wertezustände bzw. Werte mit jenen Wertezuständen bzw. Werten bestimmen, die dem interpretierten Verhalten in der Werte-Verhaltens-Struktur der anderen Kultur mittels Interpretationsfunktion zugeordnet sind. Daraus ließen sich Aussagen über das Ausmaß von beispielsweise Verstehen bzw. Verständigungsmöglichkeit ableiten. Entsprechendes gilt natürlich für die Interpretation des eigenen Verhaltens durch die andere Person.

Solange sich die Wertemengen interkulturell nicht vergleichen lassen, könnte ein Ausweg darin bestehen, daß mittels Repräsentationsfunktion den per Interpretationsfunktion erhaltenen Wertezuständen potentielle, erwartete Verhaltensweisen zugeordnet werden und diese mit den tatsächlichen verglichen werden. Je größer die Übereinstimmung ist, desto größer das Verständnis. Möglicherweise lassen sich Gegenstands- bzw. Interaktionsbereiche finden, in denen die Übereinstimmung hoch ist, die also für eine interkulturelle Interaktion besonders geeignet sind. Der angemessenere Zugang würde natürlich darin bestehen, sich mit dem Werte-Verhaltens-System der anderen Kultur vertraut zu machen.

Schluß

Mit diesem theoretischen Beitrag wird eine nichtnumerische Rahmentheorie vorgestellt bzw. skizziert, die es erlaubt, qualitative inhaltliche Aussagen und Hypothesen sozial- und verhaltenswissenschaftlicher Werte- und Verhaltensforschung zu präzisieren. Für die Entwicklung kultur- und situationsspezifischer inhaltlicher Modelle und deren empirischer Überprüfung ist die Kooperation von und mit Experten zu unterschiedlichen

Kulturkreisen erforderlich, wie sie beispielsweise in der Deutsch-Japanischen Gesellschaft für Sozialwissenschaften oder The International Council of Psychologists versammelt sind.

Literatur

Albert, D. (Ed.). (1994). *Knowledge structures*. Berlin: Springer-Verlag.

Doignon, J.-P. (1994) Knowledge spaces and skill assignments. In Fischer, G.H. & Laming, D. (Eds.) *Contributions to Mathematical Psychology, Psychometrics, and Methodology* (pp. 111-121). New York: Springer-Verlag.

Dowling, C.E. (1994) Integrating Different Knowledge Spaces. In Fischer, G.H. & Laming, D. (Eds.) *Contributions to Mathematical Psychology, Psychometrics, and Methodology* (pp. 149-158). New York: Springer-Verlag.

Falmagne, J.-C., Koppen, M., Villano, M., Doignon, J.-P., & Johannesen, L. (1990) Introduction to knowledge spaces: How to build, test, and search them. *Psychological Review*, 97, 201-224.

Hayashi, C. & Suzuki, T. (Eds.). (1990). *Beyond Japanese Social Values. Trend and Cross-national Perspectives*. Tokyo: The Institute of Statistical Mathematics.

Kornadt, H.-J. (1988) Entwicklungsbedingungen unterschiedlicher Aggressivität in Japan und Deutschland. *Psychologische Beiträge*, 30, 344-374.

Kornadt, H.J. & Trommsdorff, G. (1990) Naive Erziehungstheorien japanischer Mütter: Deutsch-japanischer Kulturvergleich. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 10(4), 357-376.

Korossy, K. (1993). *Modellierung von Wissen als Kompetenz und Performanz*. Dissertation, Universität Heidelberg, Heidelberg.

Lukas, J. (1991). *Knowledge structures and information systems*. Paper read at the 22nd European Mathematical Psychology Group Meeting, Vienna, September 1991.

Lukas, J. & Albert, D. (1993) Knowledge assessment based on skill assignment and psychological task analysis. In G. Strube & K.F. Wender (Eds.), *The Cognitive Psychology of Knowledge*. (pp. 139-159) Amsterdam: Elsevier Science Publishers.

Möhwald, U. (1994). *Value Change in Japan: Some Aspects from the German Institute of Japanese Studies' Research Project*. Vortragsmanuskript, 3. Tagung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft für Sozialwissenschaften, Osaka, 19. September 1994.

Nützliches Wissen um die Sitten im Gastland. (1994, 11. September). *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, S. 7.

Trommsdoff, G. (Hrsg.). (1994). *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Weggel, O. (1994). *Die Asiaten. Gesellschaftsordnungen, Wirtschaftssysteme, Denkformen, Glaubensweisen, Alltagsleben, Verhaltensstile*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.